

Citation style

Hofmann, Michèle: Rezension über: Sabine Braunschweig, Arbeiten und Leben im Basler Blindenheim, Basel: Schwabe Verlag, 2023, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 75 (2025), 1, S. 183-185, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/e68a60d5a31844c6be75a60147aa4a09>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Häne stützt sich in ihrer Arbeit nicht nur auf Selbstzeugnisse Heims und auf die Protokolle und Akten des VSIA/VSJF, des SIG oder der ICZ, sondern auch auf Interviews, die sie mit Familienmitgliedern und Bekannten von Otto H. Heim geführt hat. Besonders eindrücklich liest sich die auf dem Selbstzeugnis von Amira Gezow basierende Spurensuche zu jüdischen Flüchtlingskindern unter der Obhut von jüdischen Schweizer Familien. Amira Gezow, geborene Charlotte Siesel, gelang im Alter von elf Jahren nach rund zweijährigem Aufenthalt in den Lagern von Gurs, Rivesaltes und Le Courret die Flucht in die Schweiz, wo sie schliesslich bei ihrem Bekannten Otto H. Heim unterkam.

Barbara Hänes Grundlagenwerk ist nicht nur eine biografische Studie über eine zentrale Figur in der jüdischen Flüchtlingshilfe, sondern auch eine kritische Analyse der schweizerischen Flüchtlingspolitik und ihrer moralischen Implikationen. Sie zeigt auf, wie die Schweizer Behörden und die jüdische Gemeinschaft mit den Herausforderungen der Zeit umgingen und welche ethischen Dilemmata sie dabei zu bewältigen hatten. Der Autorin gelingt es dabei, eine gute Balance zwischen der chronologisch erzählten, strukturellen Entwicklung der jüdischen Flüchtlingshilfe und dem Tiefblick in die Handlungsweisen, Motive und Hintergründe der Akteurinnen und Akteure herzustellen. Das Buch ist damit eine wertvolle Ergänzung zur Holocaust- und Flüchtlingsforschung und bietet neue Perspektiven auf die Rolle der Schweiz vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Fabienne Meyer, Luzern

Sabine Braunschweig, **Arbeiten und Leben im Basler Blindenheim**, Basel: Schwabe 2023 (Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel GGG, Bd. 202).

Die vorliegende Publikation von Sabine Braunschweig erschien anlässlich des 125-Jahre-Jubiläums des Basler Blindenheims und wurde offensichtlich im Auftrag der Einrichtung verfasst. Die Arbeit beleuchtet in drei chronologisch strukturierten Kapiteln die Geschichte des Blindenheims seit seiner Eröffnung 1898. Braunschweig verweist in der Einleitung auf die Behindertenbewegung und die *Disability Studies*. Sie schreibt in diesem Zusammenhang, dass die Anfänge der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Thematik von Behinderung «eng mit der betreffenden sozialen Bewegung, der Behindertenbewegung, verbunden» sei. Seit den 1960er Jahren schlossen sich Menschen mit Behinderungen «vermehrt zusammen, um gegen traditionelle Sichtweisen von Behinderung und für Selbstvertretung und Selbstbestimmung zu kämpfen». Sie interessierten sich dabei nicht nur für die aktuelle Situation, «sondern fragten auch danach, wie es dazu gekommen ist». Als Teil der *Disability Studies* begannen auch Historiker:innen, «Ursachen und Entwicklungen des Umgangs mit Behinderung» zu untersuchen (S. 10).

Mit den prominent zu Beginn des Buchs platzierten Hinweisen auf die Behindertenbewegung und die *Disability Studies* scheint der Ton gesetzt für eine Forschungsarbeit, die die Geschichte von Menschen mit Behinderungen, ihre Lebenslagen und Handlungsspielräume sowie den gesellschaftlichen Umgang mit Behinderung im Wandel der Zeit (d.h. Behinderung als historische Kategorie) in den Mittelpunkt rückt. Diesem ersten Eindruck wird die Arbeit im Folgenden jedoch nicht gerecht. Braunschweig präsentiert über weite Strecken eine klassische Institutionengeschichte, die die Entwicklung einer einzelnen Einrichtung fokussiert und anlässlich eines Jubiläums auf das zurückblickt, was die Verantwortlichen geleistet haben. Diejenigen, die in dieser Geschichte im Zentrum stehen, sind also nicht die Menschen mit Behinderungen, sondern jene, die sich um sie kümmerten. Fragen, die für eine *Disability History* von Interesse wären, werden von Braunschweig zwar aufgeworfen, aber nicht weiterverfolgt. So verweist sie mehrfach darauf, dass die De-

definition von Sehbehinderung respektive Blindheit historisch variabel sei, geht in ihrer chronologischen Darstellung des Basler Blindenheims dann aber nicht darauf ein, was mit dieser Variabilität gemeint ist.

Braunschweig beginnt ihre Darstellung im ersten, umfangreichsten Kapitel zeitlich vor der Gründung des Basler Blindenheims und wirft zunächst einen Blick auf die Anfänge der Blindenfürsorge seit der Wende zum 19. Jahrhundert. Anhand verschiedener Beispiele zeigt sie auf, «dass es an vielen Orten Philanthropen gab, die Teile ihres Vermögens der Unterstützung und Erziehung von blinden und sehbehinderten Menschen widmeten». In der Stadt Basel nahm sich am Ende des 19. Jahrhunderts die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) dem «Schicksal blinder Menschen» an und gründete die Einrichtung, um die es im vorliegenden Buch geht (S. 18). 1898 wurde zunächst ein «Tagesheim» für blinde Männer eröffnet, die zur Arbeit in die Werkstätten kamen. Die Männer waren entweder als Bürstenmacher, Sessel- oder Korbflechter tätig. 1904 wurde gegenüber dem Männerheim ein Blindenheim für Frauen eingerichtet, in dem diese nicht nur arbeiteten (sie fertigten Sessel und Bürsten, strickten Socken und nähten Putztücher), sondern auch wohnten.

Die Autorin ist bestrebt, etwas über die Männer und Frauen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Basler Blindenheim arbeiteten und lebten, herauszufinden. Sie steht aber vor dem Problem, dass die Bewohner:innen in den Jahresberichten des Blindenheims, die ihr als Quelle dienen, nur dann auftauchen, «wenn ihnen etwas Besonderes widerfahren war oder sie gestorben waren». Braunschweigs Versuch, das alltägliche Leben der Heimbewohner:innen zu rekonstruieren, erschöpft sich denn auch darin, über «Todesfälle, schwere Erkrankungen und besondere Vorkommnisse» zu berichten (S. 48). Auch die zweite, für das vorliegende Buch wichtige Quelle, die Protokolle der Stiftungsrats- und Ausschusssitzungen, wurde von den Verantwortlichen des Blindenheims verfasst und gibt das wieder, was ihnen wichtig erschien. Entsprechend sind es denn auch die Verantwortlichen (allen voran die sogenannten Hauseltern), ihre Sichtweisen und Handlungen, die im Mittelpunkt von Braunschweigs Betrachtung stehen. Das geht so weit, dass die Autorin deren Sprache aus den Quellen übernimmt und von den Bewohner:innen als «Schützlingen» spricht (S. 72) – ohne dieses Wort in Anführungszeichen zu setzen.

Die beiden kürzeren Kapitel zwei und drei handeln von den Entwicklungen des Basler Blindenheims in der Nachkriegszeit und in der jüngsten Vergangenheit. Auch hier sind die Schwerpunkte der Betrachtung durch die Quellen vorgegeben. Es waren bauliche, finanzielle und personelle Fragen, die die Verantwortlichen beschäftigten und die auch in Braunschweigs Darstellung viel Raum einnehmen. Zur jüngeren Geschichte der Einrichtung, von der diese zwei Kapitel handeln, hat Braunschweig ergänzend zur Konsultation der schriftlichen Quellen auch Gespräche mit ehemaligen und aktuellen Bewohner:innen des Blindenheims geführt. Die Erkenntnisse aus diesen Gesprächen flossen aber nicht in die eigentliche Darstellung ein, sondern wurden in Form von Porträts in Textkästen ausgelagert.

Das Verdienst von Braunschweigs Arbeit ist es, dass sie die Geschichte des Basler Blindenheims von dessen Anfängen bis in die Gegenwart nachzeichnet und zentrale Entwicklungen des Heims aufzeigt. Das grundsätzlich begrüßenswerte Unterfangen von Braunschweig, die traditionelle historiografische Textsorte «Festschrift» mit aktuellen Ansätzen aus der Sozial- und Kulturgeschichte zu ergänzen, ist jedoch nicht gänzlich gelungen. Insbesondere hätte einem solchen Vorgehen mehr kritische Distanz zu den Quellen, die die Verantwortlichen dieser Einrichtung hinterlassen haben, gutgetan, ebenso wie

die kritische Auseinandersetzung mit der Frage, welche Geschichte sich mit den existierenden Quellen schreiben lässt – und welche nicht.

Michèle Hofmann, Bern

Daniel Deplazes, Jona T. Garz, Nives Haymoz, Lucien Criblez (Hg.), **Erziehen, Erfassen, Erforschen. Kontinuität und Wandel der stationären Erziehung im 20. Jahrhundert am Beispiel des Landerziehungsheims Albisbrunn**, Zürich: Chronos, 2024 (Historische Bildungsforschung, Bd. 15), 193 Seiten.

Das Landerziehungsheim Albisbrunn ist innert zweier Jahre Gegenstand von zwei ausführlichen Monografien geworden. Bereits 2023 erschien als Band 14 derselben Reihe wie die hier zu besprechende Publikation, unter dem Titel «Nobelhotel für Versager» eine Darstellung der Geschichte Albisbrunns, verfasst von Daniel Deplazes, die sich allerdings auf die Jahre 1960 bis 1990 beschränkt, was ungefähr der Amtszeit des langjährigen Heimleiters Hans Häberli (1924–2004) entspricht.²⁴

Zudem ist Heinrich Hanselmann (1885–1960), erster Zentralsekretär der Stiftung Pro Juventute (1917–1923), Gründer und Heimleiter in Albisbrunn von 1924–1929 sowie Gründer und Leiter des Heilpädagogischen Seminars Zürich (1924–1941) auch in der 2024 erschienenen Publikation von Sebastian Brändli zum 100-jährigen Jubiläum des Heilpädagogischen Seminars Zürich eine zentrale Figur.²⁵ Zudem erschienen in den letzten Jahren mehrere Darstellungen des Wirkens und Lebens des berühmten Heilpädagogen, welche Hanselmanns Befürwortung von Sterilisationen und seine «eugenischen» Ideologeme mehr oder weniger prominent erwähnen.

Albisbrunn war, seinem Namen entsprechend, ursprünglich ein Kaltwasser-Kurbad und hat somit eine ähnliche Vorgeschichte wie die Erziehungsanstalt Knutwil im Kanton Luzern. Die Finanzen zur Umwandlung der Badeanstalt in eine Erziehungsanstalt steuerte der reiche schweizerisch-ägyptische Baumwollhändler Alfred Reinhart (1873–1935) bei; der Stifter starb während eines Ferienaufenthalts in Albisbrunn an einem Herzinfarkt.

Die reformpädagogischen Ansätze und deren teilweise problematische, weil missbrauchsanfällige Umsetzung in zahlreichen Landerziehungsheimen sind seit kurzem kritisch aufgearbeitet, etwa durch Jürgen Oelkers. Die vorliegende Darstellung des Landerziehungsheims Albisbrunn rückt aber auch die Kontinuitäten und Parallelen der stationären Zwangserziehung quer durch alle Institutionen des Anstalts- und Heimwesens ins Bild, vom Verdingkinderwesen über die Waisenhäuser und die Zwangsarbeitsanstalten für administrativ versorgte «schwererziehbare» Jugendliche hin zu den gehobenen Landerziehungsheimen und den Luxusinternaten für rebellische Sprösslinge von Oberschichtseltern. Dies vor dem Hintergrund der staatlichen Aufarbeitung fürsorglicher Zwangsmassnahmen insbesondere auch gegenüber Jugendlichen in der Schweiz und ihren Nachbarländern in den vergangenen beiden Jahrzehnten sowie der immer noch wachsenden Anzahl von grossenteils sehr erschütternden Lebensberichten von Opfern. Diese schildern die vielfach menschen- und grundrechtswidrigen Massnahmen, Haltungen, Ideologien und Strukturen dieses gesellschaftlichen Bereichs sowie deren ab 1981

²⁴ Daniel Deplazes, «Nobelhotel für Versager». Das Landerziehungsheim Albisbrunn in den Akteur-Netzwerken des Schweizer Heimwesens 1960–1990, Zürich 2023 (Historische Bildungsforschung, Bd. 14).

²⁵ Sebastian Brändli, *Bildung für alle. 100 Jahre Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik*, Zürich 2024.